

## **Predigtreihe zu „450 Jahren Emders Synode“ 26. September 2021, Ferdinandstraße (Thomas Raape)**

Wo simmer denn dran? Aha, heute krieje mer de Synode. Also, wat is en Synode? Da stelle mer uns ganz dumm. Und da sache mer: En Synode da leppan se sich zusammen un kikken nach en jemeinsamen Weg.

Also - „Synode“ kommt aus dem Griechischen. „Syn“ bedeutet „gemeinsam“, „zusammen“ und odos bedeutet „Weg“.

Aber das mit dem „gemeinsamen Weg“ mussten die christlichen Gemeinden erst lernen. Noch bis ins zweite Jahrhundert hinein galt: Was für unsere Gemeinde gut ist, wissen wir selbst am besten. Und – Hand aufs Herz – diese Haltung ist gerade für uns Reformierte in Hamburg alles andere als ein Jahrhunderte alter Hut. Auch für uns war der Weg in die synodale Gemeinschaft lang und steinig – aber auch wir sind angekommen. Zwar nicht im 2. aber immerhin im 21. Jahrhundert – genauer im Jahr 2012.

Aber warum genau brauchen wir eigentlich Synoden? Petrus Dathenus, Johannes Taffinus und Petrus Colonius können uns das gut erklären. Schon der Klang der Namen suggeriert: Dahinter stecken wohl kluge Köpfe.

Diese drei – alle Pastoren von Flüchtlingsgemeinden – haben die Einladung zur Emders Synode geschrieben, die fast genau vor 450 Jahren stattgefunden hat. (4.-13. Oktober 1571) Und dieses Einladungsschreiben war nicht einfach eine Tagesordnung mit Anlagen, sondern eine leidenschaftliche Werbung für die Idee einer Synode.

Adressaten waren Flüchtlingsgemeinden aus der Pfalz, vom Niederrhein, aus Emden und einige Gemeinden aus den spanischen Niederlanden – die sogenannten „Gemeinden unter dem Kreuz“.

„Gemeinden unter dem Kreuz“ hießen sie, weil sie von den spanisch-habsburgischen Machthabern blutig unterdrückt wurden aber trotzdem ihre Heimat nicht verlassen wollten. Unter König Philip II von Spanien und seinem Stadthalter über die spanischen Niederlande Herzog Alba flohen Tausende von reformierten Christen nach England und nach Deutschland – vor allem an den Niederrhein.

### **EINSCHUB GEFLÜCHTETENARBEIT IN UNSERER GEMEINDE**

So bilden sich Flüchtlingsgemeinden mit unterschiedlichen Sprachen, unterschiedlicher Gottesdienstpraxis und unterschiedlichen Gemeindeordnungen. Aber natürlich gab es auch Gemeinsamkeiten. Die Fluchterfahrung und der anhaltende Zustrom neuer Geflüchteter. Und die die Gemeinden hatten auch mit ähnlichen Herausforderungen zu kämpfen. Woher bekommen wir unsere Pfarrer? Und - wie bezahlen wir unsere Pfarrer? Wo finden wir Hilfe, wenn es Streit gibt – mit dem Pfarrer oder unter Gemeindegliedern? Wer berät uns bei theologisch strittigen Fragen? Usw.

Uns so kommen unsere drei Flüchtlingspastoren mit den klug klingenden Namen auf die Idee, eine Synode einzuberufen, dass die Brüder und Schwestern *„Schulter an Schulter dem lebendigen Gott dienen und sich in gegenseitigem Einvernehmen bemühen, einander zu unterstützen.“* Denn sie sind überzeugt, dass dringend etwas im Interesse und zum Nutzen unserer niederländischen Gemeinden geschehen muss“

Allerdings: Sie müssen behutsam vorgehen. Denn die Reformierten haben Selbstbestimmung und Unabhängigkeit mit der Muttermilch aufgesogen und sitzt ihnen förmlich in den Genen. Darum auch so viel Zeit, so viel Überzeugungsarbeit und so viele Anläufe, bis die Hamburger Gemeinde 2012 endlich Teil der Reformierten Landeskirche wurde incl. voller synodaler Gemeinschaft. Und daher auch die vorsichtigen und lockenden Töne im Einladungsschreiben zur Emdener Synode:

*Keiner soll dieses Vorhaben falsch verstehen, als ob wir uns irgendein Recht oder eine Autorität über die Gemeinden Christi anmaßen oder uns gar heimlich in sie einschleichen. Wir wollen nicht selbstherrlich auftreten und Vorschriften machen... Wir wollen lediglich einen Weg aufzeigen, auf dem mit vereinten Sinnen und Herzen eine heilsame Ordnung unter uns aufgerichtet werden kann.*

Und dann folgen – nach guter alter Predigtmanier – drei Punkte.

Erstens: Die höchste Instanz und letzte Autorität sind nicht die Pfarrer oder die Ältesten oder der Kirchenrat, sondern Jesus Christus. Jesus ist zwar kein gewählter Synodaler, aber er hat immerhin zugesagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Und unsere drei Gelehrten folgern:

*„Umso mehr ist das doch der Fall, wenn nicht einige wenige, sondern die Frommen und Gläubigen in großer Zahl zusammenkommen, einer Meinung sind und beten.“*

Auch wenn mich diese Form einer göttlichen Präsenzarithmetik nicht vollkommen überzeugt, so stelle ich mir doch die Frage:

Welche Rolle spielt Gott, spielt Christus in unserem Gemeindealltag?

Würde unsere Gemeinde nicht genauso gut auch ohne Gott funktionieren?

Rechnen wir wirklich mit seiner Gegenwart?

Wenn wir über unsere Gemeinden nachdenken – und das geschieht oft - im Kirchenrat, im Konsistorium, in Gesprächen zwischen Tür und Angel und natürlich auch auf unseren Synoden – was sind unsere Themen?

Sinkende Mitgliederzahlen, sinkende Finanzen, sinkender Gottesdienstbesuch. Und wenn wir Konzepte, Ideen und Antworten für die Kirche von morgen diskutieren, dann bewegen wir uns in den Grenzen, die wir für möglich halten. In den Grenzen, was wir für machbar, denkbar, realistisch halten. Gott, Jesus, der heilige Geist spielen selten eine aktive Rolle.

Was ist aus den großen, unerschämten Bildern eines Jesaja vom Frieden geworden?

Das Kind, das am Schlupfloch der Otter spielt. Der Wolf der beim Lamm wohnt und der Löwe der Stroh frisst. Und die Lahmen, die tanzen, die Blinden, die Sehen, die Stummen, die singen? Was ist aus diesen großen Hoffnungsbildern geworden, die unser

Vorstellungsvermögen so weit übersteigen und doch unsere Sehnsucht so genau einfangen?

Wir haben sie in kleine Münze gewechselt, auf Briefmarkengröße geschrumpft mit einem Preis drauf um sie überschaubar und berechenbar zu machen. Wie schade!

Ich möchte mich gerne anstecken lassen von meinen drei Kollegen. Möchte den Mut haben, darauf zu vertrauen, dass Christus mitten unter uns ist. Unberechenbar aber gegenwärtig.

Zum zweiten führen die drei Pastoren die Praxis der Apostel an. Von den Besten lernen sozusagen. Geschickt lenken die Autoren des Einladungsschreibens den Blick auf eine Auseinandersetzung zwischen Paulus und Petrus in Antiochien. Und sie werben für die Synode als dem Mittel der Wahl für den Umgang mit Konflikten in der Gemeinde. Und ich kann mich der Meinung meiner Kollegen nur anschließen.

Es ist immer besser miteinander als übereinander zu reden und der Blick von Unbeteiligten kann nie schaden. Und die Erfahrung zeigt:

Wir lernen uns auch besser kennen, wenn wir uns infrage Stellen lassen und zu sehen: Wo unterscheiden wir uns von anderen Gemeinden, wo gibt's Gemeinsamkeiten, was können wir lernen – auch von anderen Traditionen. Es ist so wichtig, dass wir im Gespräch bleiben, damit wir auskunftsfähig bleiben und uns Rechenschaft ablegen können.

BEISPIELE: BILDERGEBOT, ABENDMAHL, ETC.  
BEISPIEL ÖKUMENISCHES FORUM

Und so schließen die Autoren Punkt 2 wie folgt:

*Aus allen diesen Beispielen geht klar hervor, wie notwendig und nützlich solche Synoden für die Gemeinden Christi sind. Durch sie können die Reinheit der Lehre gefördert und die Einheit bewahrt werden.*

*Andererseits können, wie wir sehen, die Verführung durch Irrlehre und falsche Lehrmeinungen aufgedeckt und diese gründlich widerlegt, Rechtgläubige in der reinen Lehre bestärkt, Abweichende auf den rechten Weg zurückgeführt werden, treue Pastoren sich um ihre Gemeinden kümmern, Meinungsverschiedenheiten in der Gemeinde beigelegt, Zerwürfnisse beseitigt werden und die Armenfürsorge geschehen.*

Der dritte und letzte Punkt beginnt wieder mit etwas frommer Arithmetik. *Gott hat seine Gaben den Menschen so zugeteilt, dass er einzelnen nicht die ganze Fülle, sondern nur ein ganz bestimmtes Maß und Anteil dieser Gaben gegeben hat...*

Daraus folgt: Je größer die Zahl der Gläubigen ist, die untereinander in Verbindung stehen, umso reicher ist die Fülle der Gnade, die sich von dort auf alle ergießt.

Auf den ersten Blick scheint es hier um eine biblische Version von „Gemeinsam sind wir stark“ zu gehen. Bei genauerem Hinsehen steht dahinter aber die zentrale Frage: Wie wird Gemeinde geleitet? Denn hinter bzw. über den Flüchtlingsgemeinden stand natürlich kein landesherrliches Kirchenregiment, kein Bischof oder gar Papst. Es gab keine klaren und schon gar keine hierarchischen Strukturen. Wie sollten also Leitungsfunktionen etabliert und wahrgenommen werden?

Die drei Autoren des Einladungsschreibens kannte natürlich Calvin. Und für Calvin war klar: Gemeindeleitung funktioniert am besten kollegial. Damit Kirche wirken kann, gibt es nach Calvin vier wesentliche Aufgaben: Die Verkündigung des Wortes Gottes und die damit verbundene Feier der Sakramente, die christliche Bildung (Lehre), die Leitung einschließlich der Seelsorge und die Diakonie.

Diese Aufgaben können nach Calvin nicht von einer Person ausgeübt werden. Deshalb hat er seine Lehre vom vierfachen Dienst entwickelt: Der für die Verkündigung und die Sakramente zuständige Pastor\*in. Dann, der mit der christlichen Bildung beauftragte Lehrer.

Drittens: der Presbyter oder Kirchenälteste, der für die Seelsorge in den Bezirken zuständig ist und zusammen mit den Pastoren und Lehrern die Kirchenleitung bildet, und viertens die Diakone, die im Bereich der Fürsorge tätig sind.

Diese Aufteilung der Dienste ist für Calvin wichtig, weil die Gaben unterschiedlich verteilt sind. Darin besteht auch die Gemeinschaft untereinander. Nicht in Uniformität.

Nach Calvin kommt *„die Einheit in der Kirche zustande, so wie in der Musik mannigfaltige Töne eine süße Melodie zustande bringen.“*

Nun ist Calvins Auffassung von Kollegialität für die einzelne Gemeinde entwickelt worden. Aber: Was für für die Gemeinde funktioniert, kann doch im Grundsatz auch für das Zusammenspiel von mehreren Gemeinden funktionieren.

Das bedeutet: Jede Gemeinde ist anders als die andere, hat ihre individuelle Geschichte und Entwicklung. Und dabei ist keine Gemeinde über- oder untergeordnet. Die Verschiedenheit der Gemeinden führt also nicht zu einem hierarchischen Verhältnis untereinander. Zweitens ist wichtig, dass eine einzelne Ortsgemeinde sich nicht selbst genug ist. Wir brauchen einander, wir brauchen den Austausch, wir brauchen die unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten.

Diese grundlegende ökumenische und anti-hierarchische Sicht der Kirche, die schon im Einladungsschreiben deutlich wird, ist eine Grunderkenntnis der Emdener Synode geworden. Sie hat damit weit über Emden und die Niederlande hinaus gewirkt. Sie konnte das deshalb, weil hier Gemeinden zusammenkamen, die – anders als im Mittelalter und auch anders als weitgehend in der deutschen Reformation – selbstständig handeln mussten.

Die drei Autorenpastoren schlagen übrigens noch Köln als Versammlungsort für die Synode vor. Dass die Wahl schließlich auf Emden fiel, hatte vermutlich mit der günstigen Erreichbarkeit als Seehafenstadt zu tun. Auch konnte die Synode im Schutz des jährlichen Herbstmarktes stattfinden.

Die zehntägige Versammlung wurde im Erdgeschoss eines Lagerhauses abgehalten, in dem die französischsprachige Gemeinde ihren Gottesdienstraum hatte. Über den genauen Verlauf ist nichts bekannt, außer dass der geplante Beginn für den 1. Oktober aus organisatorischen Gründen um ein paar Tage verschoben werden musste.

**Predigtreihe zu „450 Jahren Emders Synode“  
17. Oktober 2021, Palmaille (Ulrike Krumm)**

Liebe Gemeinde,

Hamburger Abgeordnete gab es nicht auf der Emders Synode 1571, natürlich nicht. Erst 1588 gründen Flüchtlinge im Umfeld der Niederelbe zusammen mit englischen Kaufleuten eine erste reformierte Gemeinde. Geflohen waren sie aus den Niederlanden als Teil einer Massenbewegung. Denn über 100.000 Reformierte verlassen in der zweiten Jahrhunderthälfte ihre Heimat, 19.000 davon lassen sich auf deutschem Territorium nieder.

Schon seit den 1520er Jahren stehen die Niederlande unter Habsburger, also unter zutiefst katholischer Herrschaft, aber erst Philipp II und der von ihm eingesetzte Herzog Alba unterdrücken und verfolgen die Protestanten brutal mit allen Mitteln, militärisch und wirtschaftlich. Eine riesige Fluchtbewegung ist die Folge, und an vielen Orten gibt es sie dann, die verstreuten Reformierten, verlorene Inseln zwischen Menschen anderer Sprache, anderer Konfession, anderer Traditionen. Manche Migranten mögen bereit sein, sich anzupassen, werden lutherisch, sprechen die Sprache des Landes, sie integrieren sich, wie wir heute sagen würden. Den meisten aber bietet ihre reformierte Gemeinde, bieten die altbekannten Worte im Gottesdienst, die Lieder und Gebete die so dringend benötigte, ja lebenswichtige Geborgenheit, einen vertrauten Platz, an dem sie sich heimisch fühlen.

Gerade in Hamburg können wir noch heute ganz aus der Nähe sehen, wie die Flüchtlinge in ihren Religionsgemeinschaften zusammenrücken und ihr Eigenleben hüten, ein Stück Zuhause mitten in der Fremde. So muss es den niederländischen Flüchtlingen auch gegangen sein. Ihr Profil zu bewahren, das war nicht leicht für die einzelnen Gemeinden, so weit entfernt von anderen Reformierten. Gut, dass sie es geschafft haben, sich zusammenzutun.

Aus Heidelberg kommt die Einladung, und die Flüchtlingsgemeinden Frankenthal in der Pfalz, Köln, Aachen, Emmerich und Wesel im Rheinland, auch viele in der niederländischen Heimat gebliebenen Gemeinden „unter dem Kreuz“ schicken Abgeordnete nach Emden. Es gibt keinen Fürsten, der die Sache regelt, keinen Bischof, der ein Machtwort spricht. Es gibt nur gemeinsame Beratungen und Regelungen, auf die man sich einigt, eine Synode eben.

Wie konnte das gelingen? Ich will dem Geist dieser Synode nachspüren. Also habe ich mir die Sprache, den Tonfall des Beschlussprotokolls ein bisschen genauer angeschaut und bin an einer Formulierung hängengeblieben, die mir gut gefiel, einer Formulierung, die sich, vielfach abgewandelt, durch die gesamte Abschlusserklärung zieht: *„Es wird den Gemeinden freigestellt ...“* Was ist so Besonderes daran? Es ist doch klar: Getreu dem Grundsatz, dass an der Basis so viel wie möglich selbständig geregelt wird, verzichten die Synodalen gern darauf, etwas festzulegen, wo es nicht sein muss.

Manchmal jedoch urteilen sie klar und scharf, z. B. so: *„Niemand darf ein eigenes oder von anderen verfasstes Buch über Glaubensfragen drucken oder auf andere Weise verbreiten lassen, wenn es nicht von den Pastoren der Classis oder anerkannten Theologieprofessoren unseres Bekenntnisses geprüft und gebilligt wurde.“* Glaubensfragen sind ihnen offenbar so wichtig, dass sie da richtig energisch werden können.

Solche Schärfe ist normal in diesem 16. Jahrhundert, wo die Konfessionen hart aufeinanderprallen, wo ja auch manches Glied dieser Flüchtlingsgemeinden im Einsatz für den rechten Glauben Leib und Leben riskiert oder sogar verloren hat. Deutliche Worte zur

Rechtgläubigkeit, die hatte ich von der Synode erwartet. Weniger selbstverständlich erscheint mir dagegen, wie behutsam und zurückhaltend die Synodalerklärung insgesamt abgefasst ist. Darin könnte vielleicht ihr Erfolgsgeheimnis liegen.

*„Es wird den Gemeinden freigestellt ...“*

Anscheinend ist den Synodalen nicht sehr an einem einheitlichen Erscheinungsbild der Reformierten nach außen gelegen. Während damals die Hamburger Lutheraner geordnete Abläufe anordnen, z.B. das Beten der Männer mit bloßem Haupt, der Frauen mit bedecktem Haupt oder das Glockengeläut zum Gottesdienst - das sei wichtig für Eintracht, Ruhe und Gleichförmigkeit in allen Kirchen der rechten Lehre - erklären die Emdener Synodalen: Gemeinden entscheiden selbst darüber, *„während des Abendmahls Psalmen zu singen oder die Heilige Schrift zu verlesen, ebenso Worte Christi oder des Paulus bei der Darreichung von Brot und Wein zu verwenden. ... Ob man das Abendmahl im Gehen, Stehen oder Sitzen feiert, halten wir für gleichgültig.“* (1.21) *„Es ist unwesentlich, ob man bei der Taufe einmal oder dreimal mit Wasser benetzt wird.“* (1.20.1) Kein Entscheidungsbedarf! Und weiter: *„Ob man Paten zur Taufe hinzuzieht oder nicht, ist ebenfalls eine Frage der Gewohnheit. Daher sind die Gemeinden frei darin, an dem bei ihnen geltenden Brauch festzuhalten, bis eine Generalsynode anders entscheidet.“* (1.20.2)

Aha. Was in den Gemeinden Brauch ist, woran sie gewöhnt sind, das ist offenbar wichtig, viel wichtiger als ein einheitliches Erscheinungsbild. Für die Flüchtlingsgemeinden sind ihre Gewohnheiten und Bräuche mehr als verfestigte Traditionen. In ihnen fühlen sie sich zu Hause, genau wie in ihren Sprachen, dem Flämischen, dem Wallonisch-Französischen, Sprachen, an denen sie festhalten, solange es geht. Das wissen die Synodalen. Sie sind selbst Flüchtlinge und kennen aus eigener Erfahrung die schmerzhaften Entbehrungen und Verluste der Exilierten, das Heimweh, das Gefühl der Fremdheit.

So wichtig es den Abgeordneten ist, aus all diesen Gemeinden eine synodale Gemeinschaft werden zu lassen, es ist noch wichtiger, ihnen einfühlsam zu begegnen. Das zeigt sich auch im Mittelteil unseres Protokolls. Dort geben sie Antworten auf ganz konkrete Fragen, die schriftlich an sie gerichtet wurden. Nur wenige Streitfragen entscheiden sie klipp und klar. Meist geben sie Rat, schlagen etwas vor, regen die Gemeinden an, wie sie vorgehen könnten. Fürsorglich klingt das oder - um mit Olaf Scholz zu reden - sie zeigen Respekt. Sie stellen den Gemeinden vieles frei, und darin gehen sie ziemlich weit. Aus ihrer Empathie nämlich erwächst Großzügigkeit, das Gegenteil von kleinlicher Enge. So klingen auch zwei grundlegende Entscheidungen:

*„Die Brüder sind der Ansicht, dass in den französischen Gemeinden der Genfer Katechismus und in den deutschen Gemeinden der Heidelberger Katechismus benutzt werden soll. Wenn jedoch Gemeinden einen anderen mit Gottes Wort übereinstimmenden Katechismus benutzen, sind sie zu keinem Wechsel verpflichtet.“* (1.5)

*Und: „Es erschien den Brüdern richtig, das Bekenntnis der niederländischen Gemeinden zu unterschreiben, um die Übereinstimmung in der Lehre zu erklären, die unter den niederländischen Gemeinden besteht. Um die Übereinstimmung und Gemeinschaft dieser Gemeinden mit den Gemeinden Frankreichs zu erklären, erschien es ihnen richtig, das Glaubensbekenntnis jenes Reiches ebenso zu unterschreiben. Das taten sie im festen Vertrauen darauf, dass die Pastoren dieser Gemeinden das Glaubensbekenntnis der niederländischen Gemeinden ebenfalls unterschreiben werden, um ihre gegenseitige Übereinstimmung zum Ausdruck zu bringen.“* (1.2)

Es geht jetzt sehr wohl um wichtige Glaubensdinge, aber auch hier denken die „Brüder“ großzügig und weitherzig. Das entscheidende Stichwort dafür liefern sie gleich mit: Vertrauen. Sie können loslassen, denn sie vertrauen den Gemeinden, rechnen damit, dass diese selbst wissen, was sie tun und was für sie richtig und gut ist, und dass auch die französische Partnerkirche sich nicht in Grabenkämpfen verzetteln, sondern an der Gemeinschaft festhalten wird. Vergleiche ich die Sprache und den Geist dieser Emders Erklärung mit vielem, was unter ihren Zeitgenossen und in vielen späteren Konfessionsstreitigkeiten - auch im Namen des Reformiertentums - gesagt und geschrieben wurde, dann kann ich über den Geist dieses Papiers nur staunen.

Den Maßstab, um das Wichtige vom Unwichtigen, das Heilsame vom Schädlichen, das Weite vom Engen zu unterscheiden, den haben sie offenbar verinnerlicht. Sie verlieren jedenfalls kein Wort darüber. Ich denke, sie haben vielleicht ihre Bibel gut gelesen. Auch den Römerbrief, Kapitel 12. Denn einige Verse aus den Anregungen des Paulus für die Leitung der Kirche, die wir vorhin als Lesung hörten, benennen, wie ich finde, die nötigen Kriterien ganz genau. Hier finden wir für solche Unterscheidung den richtigen Maßstab, nicht nur als Kirchenräte und Synodale, sondern wir alle, ob wir nun handeln oder nur urteilen, auch in unseren politischen Zusammenhängen:

*9 Die Liebe sei ohne Heuchelei! Das Böse wollen wir verabscheuen, dem Guten hangen wir an. 10 In geschwisterlicher Liebe sind wir einander zugetan, in gegenseitiger Achtung kommen wir einander zuvor. 11 In der Hingabe zögern wir nicht, im Geist brennen wir, dem Herrn dienen wir. 13 Um die Nöte der Heiligen kümmern wir uns, von der Gastfreundschaft lassen wir nicht ab. 15 Freuen wollen wir uns mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden. 16 Seid allen gegenüber gleich gesinnt; richtet euren Sinn nicht auf Hohes, seid vielmehr den Geringen zugetan. Haltet euch nicht selbst für klug!*

All das lese ich heraus aus den Synodenpapieren: Geschwisterliche Liebe, gegenseitige Achtung, Hingabe, Brennen im Geist, sich kümmern um die Nöte der Heiligen und – wunderbar – sich nicht selbst für klug zu erachten. Mit dieser Haltung konnten sie ihre schwere Aufgabe bewältigen: Die Balance hinzukriegen zwischen den Bedürfnissen und Freiheiten der einzelnen Gemeinden, ja der einzelnen Christinnen und Christen auf der einen Seite und dem Zusammenhalt der Flüchtlingsgemeinden in einer Kirche. Wie sie das geschafft haben, das imponiert mir.

Ist die Aufgabe, in viel größerem Maßstab, vielleicht immer noch dieselbe? Stellen Sie sich vor, dass wir, Politiker, aber auch Wahlvolk und kritische Öffentlichkeit, in dieser Sache auf Paulus hören, dass geschwisterliche Liebe und gegenseitige Achtung unser Maßstab werden. Dann könnte es womöglich gelingen, die Balance in der Welt, in Europa, in unserem Land, unseren Städten und Kreisen so auszutarieren, dass der erste Emders Satz abgewandelt gilt: *Keiner soll über andere Vorrang haben oder Herrschaft beanspruchen.*

Das Fazit: Emden ist heute immer noch hochaktuell.

Amen

**Predigtreihe zu „450 Jahren Emdener Synode“  
24. Oktober 2021, Ferdinandstraße (Rien van der Vegt)**

*Epheser 4, 1-16*

*1 Als Gefangener im Herrn bitte ich euch nun: Führt euer Leben, wie es der Berufung, die an euch ergangen ist, angemessen ist, 2 in aller Demut und Sanftmut und in Geduld. Ertragt einander in Liebe, 3 bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens! 4 Ein Leib und ein Geist ist es doch, weil ihr ja auch berufen wurdet zu einer Hoffnung, der Hoffnung, die ihr eurer Berufung verdankt: 5 Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, 6 ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen. 7 Jedem Einzelnen von uns aber ist die Gnade gegeben nach dem Maß, mit dem Christus zu geben pflegt. 8 Deshalb heißt es: In die Höhe hinaufgestiegen ist er, und Gefangene hat er in die Gefangenschaft geführt, Geschenke hat er gegeben den Menschen. 9 Er ist hinaufgestiegen - was bedeutet das anderes, als dass er auch hinabgestiegen ist in die Niederungen der Erde? 10 Der aber hinabgestiegen ist, ist auch der, der hinaufgestiegen ist, hoch über alle Himmel, um alles zur Vollendung zu bringen. 11 Und er selbst hat die einen als Apostel eingesetzt, die anderen als Propheten, andere als Verkündiger des Evangeliums und wieder andere als Hirten und Lehrer, 12 um die Heiligen auszurüsten für die Ausübung ihres Dienstes. So wird der Leib Christi aufgebaut, 13 bis wir alle zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen und zum vollkommenen Menschen heranwachsen und die volle Reife in der Fülle Christi erlangen. 14 Denn wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, von den Wellen bedrängt und von jedem Wind einer Lehrmeinung umhergetrieben, dem Würfelspiel der Menschen ausgeliefert, von ihrem Ränkespiel auf den trügerischen Weg des Irrtums geführt, 15 nein, wir wollen aufrichtig sein in der Liebe und in allen Stücken heranwachsen zu ihm, der das Haupt ist, Christus. 16 Von ihm aus wird der ganze Leib zusammengefügt und gehalten durch jedes Band, das ihn stützt mit der Kraft, die jedem einzelnen Teil zugemessen ist. So wird der Leib in seinem Wachstum gefördert, damit er aufgebaut werde in Liebe.*

Liebe Gemeinde,

das ist doch etwas Besonderes: Emden, eine kleine Stadt am Wattenmeer, ist nicht direkt ein Ort, wo man große kirchliche Entscheidungen erwartet. Er passt nicht ganz in eine Reihe mit Rom, Nicäa und Konstantinopel. Für uns ist Emden trotzdem sehr wichtig. Dort versammelten sich im Oktober 1571 für zwei Wochen Pastoren und Älteste aus reformierten Gemeinden in Deutschland und den Niederlanden.

Letzte Woche ging es um die Freiheit, und das wichtigste, bekannteste Thema von „Emden“ ist wohl die Gleichheit, das Nicht-Herrschen übereinander. Damit ist Emden berühmt geworden, dem wurde nachgefolgt von Reformierten in verschiedenen Ländern. Deswegen haben wir keine Bischöfe und keinen Papst, sondern Synoden, kirchliche Versammlungen, die nicht „höher“ sind, sondern „mehr“ als die einzelnen Gemeinden.

Heute steht ein anderes Thema im Zentrum, es ist aber eng verbunden mit den schon genannten. Wenn wir gehört und gelernt haben über Synoden und das Verhältnis der Gemeinden untereinander, bleibt die Frage, wie es denn in den einzelnen Gemeinden aussehen soll. Das ist doch von noch unmittelbarer Bedeutung für die Gläubigen, die ruhig in ihrer Gemeinde bleiben und keine Synoden besuchen. In der Bibel gibt es dazu verschiedene Texte, die alle wichtig und alle unterschiedlich sind. Gelesen haben wir Epheser 4. Interessant, dass dort Christus Gaben für die Menschen bringt: So werden die

einzelnen Dienste beschrieben. Der Heilige Geist, der doch bei dem Aufbau der Gemeinde eine so bedeutende Funktion hat, wird hier gar nicht erwähnt.

Dann werden einige von diesen Diensten genannt. Bei Paulus sind das nicht immer die gleichen; hier im Epheserbrief lesen wir von Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrern.... Da stellen sich direkt viele Fragen. Wenn das die Dienste sind, wo sind dann die Pastoren? Und die Ältesten? „Hirten und Lehrer“ mag vielleicht als Umschreibung für Pastoren gelten. Die Evangelisten haben auch damit zu tun, aber bei dem Wort denken wir an andere Gruppen. Es ist nicht einfach. Und würde man vielleicht die Apostel doch etwas höher anordnen als die anderen? War die Zeit der Apostel eigentlich vorbei, oder gibt es sie immer noch – gab es sie in Paulus' Zeit? Und dann die Propheten – die kennen wir auch nicht so in unseren Kirchen. Ist da an ein geregelttes Amt gedacht? Oder ist es, wie wir das aus dem AT kennen, direkt vom Geist abhängig – gab es das so, ab und zu wenigstens? Echte Propheten passen nicht so gut in eine Kirchenordnung.

Calvin hat alle biblische Vorschläge zusammengefasst in drei oder vier Ämter, Dienste, die es in die Kirchenordnungen geschafft haben. Er kennt die Ältesten, Diakone, Pastoren, manchmal noch die Professoren oder Doktoren, die an der Universität für die Ausbildung verantwortlich waren. Mit dieser kurzen Liste sind wir als Reformierte ein gutes Stück durch die Jahrhunderte gekommen. Man muss dazu bemerken, dass auch die Pastoren nicht über die anderen herrschen dürfen. Es verlangt aber sehr viel Zeit und Aufmerksamkeit, darauf zu achten, dass das auch nicht passiert. Die Tendenz ging in die andere Richtung.

Man kann (und muss) fragen, ob das nun alles ist. Wo sind die Propheten und Apostel geblieben? Sind sie nur in der Neu-Apostolischen Kirche und in den Pfingstgemeinden gelandet? Und es gibt doch noch viel mehr andere Begabungen in der Gemeinde! Man kann sich allerlei ausdenken, aber mindestens für den Gottesdienst muss man die Musikerinnen und Küster hier nennen. Auch Kaffee-kochen ist eine Geistesgabe, ein Charisma. Deswegen ist in manchen Gottesdiensten der Kaffee ja viel besser als die Predigt. Und nicht zu vergessen: die Frauen bleiben hier gänzlich unerwähnt.

Paulus spricht von einem Körper mit vielen Gliedern. Das Bild kennen wir. Bei der Vorbereitung für diese Predigtreihe las ich von einem anderen Bild: Die Gemeinde ist wie eine Symphonie, wobei die verschiedenen Begabungen zusammen ein wohlklingendes Musikstück zum Gehör bringen, an dem alle ihre Freude haben. Das Bild wird nicht häufig verwendet, es ist auch nicht biblisch, aber ich finde es sehr schön. Es kommt, soweit ich verstanden habe, von Johannes Calvin, der so ein langweiliges Image hat, aber immer wieder überrascht mit sehr schönen Ideen. Freude – ja, das wäre schön, wenn die Kirche so auch noch mal Freude verbreiten würde. Manchmal ist es auch anders gewesen in ihrer langen Geschichte. Gemeinde-Sein ist kein Spiel, es ist eine ernste und wichtige Sache, aber durch das alles hindurch geht es, nach Calvin, um die Ehre Gottes, und ich würde es wagen zu sagen: um seine Freude. Früher im Tempel, lesen wir, freute sich Gott an dem angenehmen Geruch der Opfer – manchmal wird das auf die Gebete übertragen, die zu ihm aufsteigen. Wenn das Zusammenleben der Heiligen, auch durch die verschiedenen Gaben, wie ein schönes Musikstück klingen kann, vielleicht darf man sagen, dass Gott daran auch seine Freude hat. Da haben wir Reformierten doch etwas Schönes beizutragen.– und bestimmt dürfen wir selbst diese Symphonie auch mithören und genießen. Amen.

**Predigtreihe zu „450 Jahren Emders Synode“  
14. November 2021, Palmaille (Reiner Kuhn)**

*„Keine Gemeinde soll über andere Gemeinden,  
kein Pastor über andere Pastoren,  
kein Ältester über andere Älteste,  
kein Diakon über andere Diakone den Vorrang oder die Herrschaft beanspruchen!“  
Artikel 1 der Emders Protokolle*

Emden war damals das Tor zur Freiheit, liebe Gemeinde. Dort konnten die Geflüchteten aus den Niederlanden vor 450 Jahren erst einmal durchatmen. Hier waren sie vor habsburgischen Truppen sicher. Und hier konnten sie freisprechen.

**Am Anfang war das Wort...**

Es befreit. Es beflügelt. Es deckte auf. Und es erobert die Herzen.

Das Evangelium brennt tief im Innern der Menschen.

*Keine Gemeinde soll über andere Gemeinde, kein Pastor über andere Pastoren Herrschaft beanspruchen...*

Diese Worte haben durch die Jahrhunderte nachgeklungen. In vielen Kirchenordnungen reformierter Gemeinden. Bis hinein in das Bekenntnis zu Barmen in der 4 These: *„Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“* Und diese Worte haben aufgegriffen, was andere im Genfer und Heidelberger Katechismus zuvor schon angedacht haben!

Es war der Anfang einer verbindlichen, einer synodalen Gemeinschaft. Die finanzielle Not der einen hier wird zur Aufgabe der anderen Gemeinde dort. An der Größe der Gemeinde entscheidet nicht der Einfluss des jeweils zuständigen Pastors oder der Pastorin.

Die Ältesten legen weltliche Titel, Würden und Auszeichnungen im gemeindlichen Miteinander ab, denn alle sind gleichrangig. Diakone und Diakoninnen halten Rat unabhängig zunächst von den Ältesten; ihre Beschlüsse haben ihre eigene Gültigkeit.

1571 war der Anfang, Wort und Kirchenordnung neu zu denken. Frei und schnörkellos Ordnung und Leitung in der Gemeinde zu definieren. Ohne sich binden zu müssen an Obrigkeit. Um Gemeinde zu sein ohne Schutz, manchmal auch im Untergrund organisiert zu sein.

*Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne...*

Von welchem Zauber ist zu sprechen? Der Zauber liegt in der Neuentdeckung des Wortes.

**Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott...**

Wenn Nachfolge neu zu denken, frei zu erproben und zu gestalten ist, dann soll es dort sein, wo es ihren Ursprung hat. Bei Gott. Bei seinem Wort.

Und dabei ist für mich der zweite Satz von Artikel 1 der Emders Synode nicht zu überlesen.

*„Sie sollen lieber dem geringsten Verdacht und jeder Gelegenheit dazu aus dem Weg gehen.“*

Die bewusste Rückbindung an Gott, an sein Wort war der erste und nötige Schritt, um befreit und nichts weiter als an Gottes Wort gebunden der Gemeinde Gestalt zu geben. *Erhaben über den geringsten Verdacht... jeder nur möglichen Gelegenheit aus dem Wege gehend.* Am Anfang war das Wort von der Befreiung: *Ich der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe...*

Wenn Gemeinde Gestalt annimmt, so in alleiniger Rückbindung an Gott und seinen Geist. Und dieser Geist ist nicht fern oder oben im Himmel. Nein, er nimmt Gestalt in Menschen an. Er wird spürbar, stofflich, menschlich.

Er nimmt Wohnung bei seiner Gemeinde. Paulus macht das im Bild von der Gemeinde als Leib Christi besonders deutlich. *„Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen...Ihr aber seid der Leib Christi und jeder von euch ein Glied.“*

Und auch die Evangelisten sprechen ähnlich. Im Umgang miteinander bilden die Jüngerinnen und Jünger Jesu Botschaft ab. Und dort sollte idealerweise keine Macht oder Herrschaft ausgeübt werden. Das Dienen sollte Vorrang haben. *„Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht!“* Die biblischen Zeugnisse machen deutlich: Die Gestalt der Gemeinde ist nicht beliebig. Sie ist Ausdruck der Nähe Gottes. In seinen Gliedern, in seiner Ordnung gibt sich Gott zu erkennen. Er geht nicht in ihr auf, noch ist er identisch mit ihr. Doch in ihr wirkt er und gibt sich zu verstehen. Auch der Umgang miteinander, das Zusammenspiel der Glieder am Leib, ist Ausdruck dieses lebendigen Gottes. Kein Oben, kein Unten, keine Herrschaft noch Vorrangigkeit.

Dorothee Sölle formulierte den nicht unumstrittenen Satz:

*Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun.*

*Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen.*

Sölle hielt an der radikalen Diesseitigkeit in der Nachfolge fest und prägte so vor gut 50 Jahren das Politische Nachtgebet. Und ihre Mahnung zum Frieden und zur Bewahrung der Schöpfung scheint nach einem halben Jahrhundert aktueller denn je ... zumal an Volkstrauertagen, die der Opfer der Kriege und blutigen Auseinandersetzungen gedenken. Buß- und Bettagen, dne Letzten Sonntagen des Kirchenjahres.

Wenn Kirche neu zu denken, wenn sie neu zu gestalten ist, wenn ihre Ordnung neu zu definieren ist...ja dann ist Artikel 1 der Emden Synodenprotokolle ein Meilenstein.

Die Geflüchteten in Emden mussten eine Ahnung davon haben.

Andeutungshaft. Gebrochen. Vorwegnehmend... etwas von dem, was das Reich Gottes abbildet ... so muss sich Gemeinde, Kirche ihre Gestalt geben.

Da gibt es viele Gaben und einen Geist. Werden Talente und Brot gleichermaßen geteilt. Hat die Logik von Oben und Unten, Erste und Letzter ihre Grenzen. Hören Hierarchien auf und alles, was Menschen voneinander zu trennen vermag. Hat das Spiel mit dem Feuer, das Spiel mit den Waffen und dem Krieg, das Gespenst der Abschreckung und der militärischen Dominanz ausgespielt. Rangunterschiede, Besitzansprüche und Selbstdurchsetzung kommen zu ihrem Ende.

### **Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott...**

Das Wort neu zu entdecken, immer wieder neu und anders, von Generation zu Generation ... das macht den Zauber aus, der ihm innewohnt. Und diesen Zauber finden wir kapitelweise auch in der Schrift. Bei Paulus gründet sich das Amt auf den Geist.

Viele Gaben, ein Geist. Viele Glieder, ein Leib. In den Evangelien ist es Jesus, der beruft, in die Nachfolge ruft und seine Gemeinde gründet. Der Geist rückt in den Hintergrund, so scheint es.

Und schließlich finden wir in den späten Pastoralbriefen noch wieder eine Fortsetzung: Ämter wie Bischöfe, Presbyter und Diakone bilden sich heraus. Durch Handauflegung wird ins Amt eingeführt. Der Geist wird verlässlich weitergetragen von Bischof zu Bischof, *apostolische Sukzession* nennt man das. Und diese Ämterlehre hat Schule gemacht. Bis hin zu der ausschließlichen Weihe von Männern zum Priesteramt. Über viele Jahrhunderte hin. Die Reformation, die Neuentdeckung des Wortes, und schließlich auch die Emdener Synode wurde dafür zum Stolperstein.

Und der Zauber hört bei dieser Amtsauffassung für uns Reformierte auf. Und sicherlich damals bei den Geschwistern 1571 in Emden auch:  
Wir meinen, die Nase rümpfen zu können. Wo ist die Schrift, wo ist der Geist, mit dem doch immer als Unruhestifter zu rechnen ist, der weht, wo er will, und sich weigert, automatisch auf römischen Köpfen, vorzugsweise im Vatikan, herabzukommen?

### **Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott... und Gott war das Wort...**

Jetzt werde ich keck, frech, geradezu ketzerisch. Ökumenisch gesehen unmöglich. Könnte es sein, dass Gott mit uns Reformierten liebäugelt? Nur was die Ordnung angeht, natürlich? Man/frau könnte ja - immerhin ist es ein Jubiläumsjahr, und wir sind ja unter uns! - diesen Gedanken im Kopf und im Herzen ein bißchen rotieren lassen. Ich sehe Runzeln auf der Stirn, ab und zu auch ein Schmunzeln.

Unsere Ordnung ist gut, der Gedanke jedoch schlecht.

Die Rechnung wäre ohne den Wirt, ohne Schrift und Geist gemacht. Denn wie heißt es in Frage 54 des Heidelberger Katechismus?

*... der Sohn Gottes versammelt, schützt und erhält ... durch seinen Geist und Wort ... aus dem ganzen Menschengeschlecht ... von Anbeginn der Welt bis ans Ende.*

Der Ewige lässt sich nicht binden. An Zeiten und Orte. Auch nicht an Jubiläumssynoden oder reformierte Kirchenordnungen. Leider. Gott sei Dank! Aber er erscheint nicht ausschließlich, aber eben auch in Menschen, durch die er lenkt und führt. Auch dafür sei Gott Dank!

„Von Anbeginn der Welt bis ans Ende ...“ Das lässt mich an Kurt Marti, den Schweizer reformierten Theologen und Dichter, und seine Rede von der **geselligen Gottheit** denken. Er schreibt:

*Von Ur an:  
Gott in Geselligkeit,  
Gott mit Sophia,  
der Frau, der Weisheit,  
geboren,  
noch ehe alles begann.  
Sie spielt  
Vor dem Erschaffer,  
umspielte, was er geschaffen,  
und schlug, leicht hüpfend von Einfall zu Einfall,  
neue Erschaffungen vor:  
warum nicht einen anmutig gekurvten Raum?  
Warum nicht Myriaden pfiffiger Moleküle?  
Warum nicht schleierwehende Wirbel, Gase?  
Oder Materie, schwebend, fliegend, rotierend?*

*So sei es, lachte Gott,  
denn alles ist möglich,  
doch muss auch Ordnung ins Ganze -  
durch Schwerkraft zum Beispiel.  
Dazu wünschte Sophia sich  
Ebenso viel Leichtigkeit.  
Da ersann Gott die Zeit.  
Und Sophia klatschte in die Hände.  
Sophia tanzte, leicht wie die Zeit,  
zum wilden melodischen Urknall,  
dem Wirbel, Bewegungen, Töne entsprangen,  
Räume, Zukünfte, erste Vergangenheiten –  
Der kosmische Tanz,  
das sich freudig ausdehnende All.  
Fröhlich streckte Sophia Gott die Arme entgegen.  
Und Gott tanzte mit.*

So gesellig, so lebendig, so unendlich frei und offen ist Gott zu denken.  
Verspielt und gebunden, kreativ und Nähe suchend. Zum Menschen.

**Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott...  
und Gott war das Wort...und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns...**

Wenn das wahr ist: Gott nimmt Wohnung unter uns. Er sucht die Nähe zu Menschen, in den Ordnungen und dem Zusammenspiel. Er wird Fleisch. Er hat seine Freude am Spiel mit den Möglichkeiten. Er freut sich an den Händen, Füßen, Worten der Menschen, die nach Recht und Frieden streben, die dem Hass und dem Krieg entsagen, die beten, sprechen und handeln und im Lichte seines Wortes und Geistes wandeln.

Wenn das wahr ist, befindet er sich jetzt im Grenzland zwischen Polen und Belarus, bei den Menschen, die zum Spielball der Mächtigen geworden sind, dann sucht er die Nähe zu den Menschen, dann ist er nicht im Niemandsland, sondern genau da im Todesstreifen und setzt sich dem Spiel zwischen Leben und Tod aus, laut schreiend nach Recht und Gerechtigkeit!

Wenn das wahr ist: dann ist er im Spiel zwischen Gemeinde, Synode und Gesamtsynode. Dann mischt er die Karten im kreativen Miteinander der Pastoren und Pastorinnen, Ältesten und Diakone. Ja dann gibt es keine erklärten Bedeutungslosigkeiten, Rangstreitigkeiten oder Spielverderber! Dann ist er hier, heute unter uns. Streckt uns fröhlich die Arme entgegen und lädt uns ein zum Tanz des Lebens!

Amen